



Freitaler Industrie

Juliane Puls, Stefan Jentsch, Wolfgang Vogel, Olaf Stoy

Kaum eine andere Stadt Sachsens hatte eine derart dichte Industrielandschaft aufzubieten wie Freital.¹ Aus dem einst landwirtschaftlich geprägten Weißeritztal entwickelte sich in weniger als einem Jahrhundert ein industrieller Ballungsraum, der mit Wasserkraft und Kohlevorkommen auf hervorragender energetischer Basis fußte und durch eine optimale infrastrukturelle Anbindung gekennzeichnet war. Die Nähe Dresdens sowie der Zuzug von Arbeitskräften und sachkundigen Fachleuten zu prosperierenden Steinkohlengruben und aufstrebenden Fabriken beförderten einen steten Zuwachs an Unternehmensgründungen. So konnte sich eine enorm vielschichtige Industrie- und Gewerbelandschaft entwickeln, die Hochöfen zur Stahlerzeugung genauso kannte wie Brennöfen für Luxusporzellane oder Destillieröfen für Salbeiöl. Diese Vielschichtigkeit der industriellen Branchen sowie die zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch als nahezu unerschöpflich geltenden Steinkohlenvorkommen der Region konnten das Weißeritztal und seine Bewohner jedoch nicht vor grundlegenden Zäsuren des Erwerbslebens bewahren, welche von mehrfachen gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Umbrüchen verursacht wurden.

Bergbau

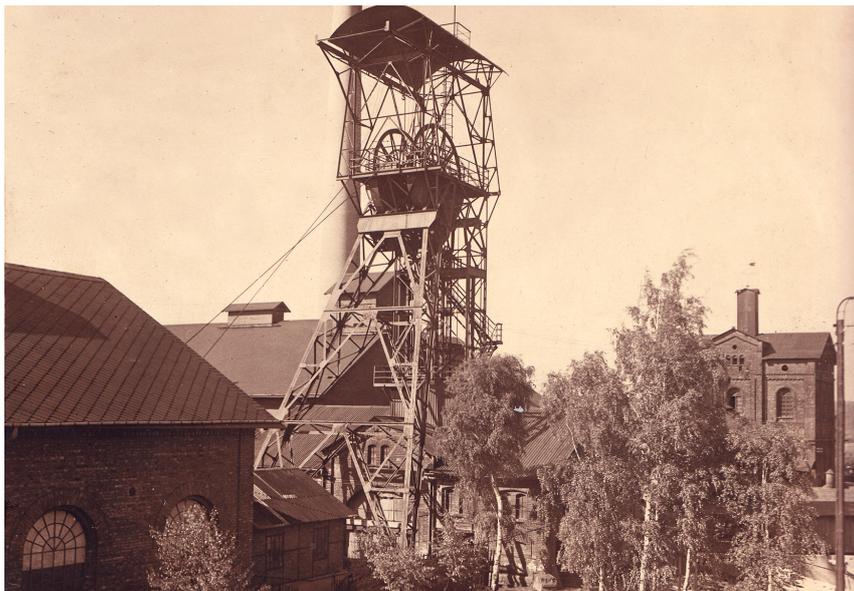
Die natürliche Gunst des Weißeritztals bildete seit über zwei Jahrtausenden die Basis für eine anfangs zeitweise, mindestens ab dem 12. Jahrhundert ständige Besiedlung. Auf den fruchtbaren Auen- und Hanglagen betrieb man Ackerbau und Viehzucht, in Südlagen Weinanbau sowie ab dem 16. Jahrhundert in größerem Umfange Obstzucht. Die Kraft und der Fischreichtum des Weißeritzflusses boten für Fischfang und vor allem für die Anlage von Mahl- und Brettmühlen beste Voraussetzungen. Diese natürlichen Lebensgrundlagen brachten den Grundherren und ihren Untertanen im beschaulichen Tal und auf dessen umliegenden grünen Höhenzügen über Jahrhunderte hinweg ausreichend Arbeit und Nahrung.

Wann in dieser weltabgeschiedenen Romantik erstmals tagesnahe bäuerliche Kohlenbrüche die Landschaft zergliederten, ist unbekannt. Jedoch kann bereits um 1500 das Wissen um das Vorkommen des fossilen Rohstoffes vorausgesetzt werden, da die Grundherrschaften der drei bedeutenden Rittergüter Potschappel, Burgk und Zauckerode

Blick über die durch dicht verzahnte Wohn- und Fabrikbebauung gekennzeichnete Industriestadt Freital. Am rechten Bildrand der unvollendete Neumarkt, zergliedert in einen gartengestalterisch interessanten Schmuckplatz und eine Kleingartenanlage.

Foto von Walter Möbius, 1936
SLUB Dresden, Deutsche Fotothek

Der Abschnitt „Edelstahl“ stammt von Stefan Jentsch, den Abschnitt „Kameraindustrie“ verfasste Wolfgang Vogel und den Abschnitt „Porzellan aus Potschappel“ erstellte Olaf Stoy. Alle übrigen Textteile stammen von Juliane Puls.



Steinkohlengrube der asw mit den Tagesanlagen von Carolaschacht I/II, um 1940
Städtische Sammlungen Freital

mit Döhlen mit augenscheinlichem Kalkül nahezu zeitgleich wechselten. Die Kenntnis von Lagerstätte und Kohlegewinnung im heutigen Freitaler Landschaftsraum manifestiert sich erstmals mit dem Kohleabbauprivileg von 1542 und fand bereits 1546 in der Publikation des Mineralogen und Arztes Georg Agricola (1494–1555) „De natura Fossilium“ sowie 1580/90 in der von Petrus Albinus (1543–1598) veröffentlichten „Meißnischen Land- und Berg-Chronica“ wissenschaftlichen Niederschlag. Die gezielte landesherrliche und grundherrschaftliche Kohlegewinnung bildet dabei eine erste frühindustrielle Zäsur und diente anfangs noch nicht dem Hausbrand, sondern vorrangig dem Verkauf an feuerunterhaltende Handwerker wie Schmiede, Seifensieder, Färber, Töpfer oder Kalkbrenner. Zugleich verarbeitete man in landesherrlichem Auftrag für den kurfürstlichen Eigenbedarf und zum gewinnträchtigen Export, frühzeitig in chemischen Prozessen die schwefelkieshaltigen Bestandteile der Steinkohlenflöze zu Alaunsalzen als Gerb- bzw. Farbbeizmittel. Nachfolgend brachten bergrechtliche Streitigkeiten zwischen Landes- und Grundherrschaft, der Dreißigjährige Krieg und tobringende Pestepidemien den Bergbau fast zum Erliegen, und erst die landesherrliche Wirtschaftsförderung des 1743 erlassenen Steinkohlenmandats brachte eine Wiederbelebung. Zu diesem Zeitpunkt förderte man Steinkohle über Haspelschächte von weniger als 100 Metern Teufe unter zumeist grundherrschaftlicher Aufsicht. Nach 1850 konzentrierte sich die Kohlegewinnung auf prosperierende Großunternehmen mit leistungsfähigen Schachtanlagen von teils über 500 Metern Teufe. Zugleich entfaltete sich der Bergbau unter Einsatz innovativer Technik sowie moderner unternehmerischer Strukturen in seiner größten Flächenausdehnung über die gesamte Lagerstätte. Die stetig zunehmende Kohleförderung verursachte infrastrukturelle Probleme, welche man schienengebunden löste. Zugleich beförderten infrastruktureller Ausbau und Berg-

baukonsolidierung im heutigen Freitaler Raum, welcher um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu den führenden deutschen Steinkohlenrevieren zählte, zunehmend industrielle Ansiedlung und Bevölkerungszug. Mit den Schächten und Fabriken des Weißeritztals sowie der insbesondere im Bereich von Döhlen, Deuben und Potschappel rasch nachfolgenden Urbanisierung trat in wirtschaftlicher, siedlungsgeschichtlicher und sozialer Hinsicht eine erneute Zäsur ein. Die um 1840 noch dünn besiedelten Bauerndörfer verwandelten sich innerhalb weniger Jahrzehnte zu Industriegemeinden mit teils über 10.000 Einwohnern, welche in engen Mietkasernen zwischen qualmenden Fabriken lebten.

Während die industrielle Produktion im heutigen Freitaler Landschaftsraum ab der Mitte des 19. Jahrhundert immer mehr anwuchs, trat die Bedeutung des Steinkohlenbergbaus zunehmend in den Hintergrund. Um die Wende zum 20. Jahrhundert erreichte das Revier mit einem jährlichen Ausbringen von etwa 650.000 Tonnen bei ca. 10.000 bergbaulich Beschäftigten seinen Bedeutungszenit. Die drei letzten noch kohlefördernden Grubenunternehmen konnten nach 1900 – trotz erfolgversprechender neuer Technologien wie Anwendung von Pressluft oder Nutzung der Elektroenergie für schienengebundene Grubenförderung respektive Schachtförderung – mit der Entwicklung des deutschen Bergbaus nicht mehr Schritt halten. Mit Erreichen der Bauwürdigkeitsgrenzen stellten der Hänichner Steinkohlenbauverein 1906 sowie die Freiherrlich von Burgker Steinkohlenwerke 1930 die Förderung in ihren rechts der Weißeritz gelegenen Grubenfeldern ein und ließen damit die Flutung dieses Lagerstättenteils zu. Nach diesem Einschnitt mit enormer wirtschaftlicher Tragweite für das Wirtschaftsleben förderte lediglich das ehemals Königliche Steinkohlenwerk Zuckerode, seit 1923 ein Betrieb der Aktiengesellschaft Sächsische Werke, aus Restkohlefeldern bis 1945 und darüber hinaus in begrenztem Umfang weiter.

Zur Behebung des Brennstoffmangels in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands, welche im Ergebnis des Krieges von Kohlelieferungen aus Schlesien, dem Ruhrgebiet oder dem Saarland abgeschnitten war, förderte das Steinkohlenwerk Freital nach dem Zweiten Weltkrieg Industriekohle für Industrie und Haushalte. Man erschloss deshalb seitens der Stadt Freital sowie wenig später durch das Land Sachsen bisher als unwirtschaftlich angesehene Restkohlenfelder und begann mit deren Abbau. Zeitgleich kam es nach der Erkundung uranführender Flözpartien durch die Sowjetische Aktiengesellschaft (SAG) Wismut in Freital-Burgk und im Raum Dresden-Coschütz teils zur Neuanlage von Gruben, teils zur Beschlagnahme von Energiekohlegruben, um Urankohle zur Gewinnung von Uran zu fördern. Das verschärfte die ohnehin angespannte Lage der Energiewirtschaft. Für die kommenden Jahre bis 1967 kam es unter zunehmenden Kompetenzproblemen zur parallelen

1 Literatur zur Industriegeschichte Freitals: Friedrich August Leßke: Beiträge zur Geschichte und Beschreibung des Plauenschen Grundes bei Dresden. Bd. 3, Niedergorbitz 1903; Carl Wedderkopf (Hrsg.): Deutschlands Städtebau – Freital, Berlin 1924; Juliane Puls: Freital – auf dem Weg zur Stadt, Erfurt 2000; Sächsische Landesstelle für Museumswesen (Hrsg.): Städtische Sammlungen Freital, München/Berlin 2003; Peter Boenke: Gas- und Stromversorgung in Freital 1823 bis 2003 – ein Abriss zur Geschichte, Freital 2003; Juliane Puls: Freital – gegründet auf Kohle und Stahl, Erfurt 2004; Freital – eine Industriestadt im Wandel (Dresdner Hefte 125), Dresden 2016. Außerdem wurden Archiv und Bibliothek der Städtischen Sammlungen Freital verwendet.

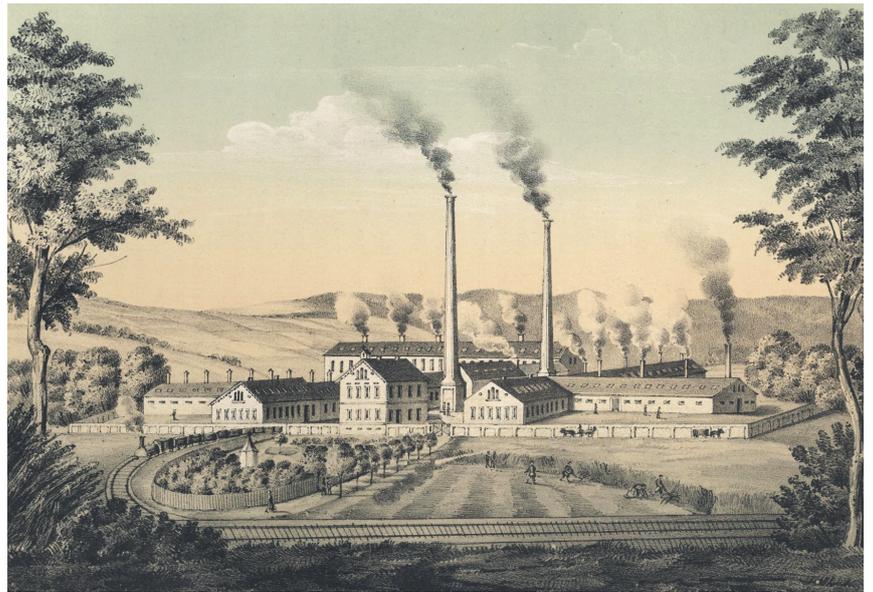
Förderung von Energiekohle für Kraftwerke durch das Steinkohlenwerk Freital sowie von Erzkohle für Rüstungszwecke durch die SAG/SDAG Wismut. 1959 wurde der jahrhundertealte Steinkohlebergbau nach Erreichen der Bauwürdigkeitsgrenzen eingestellt. Die Gewinnung von Urankohle wurde jedoch am nordöstlichen Lagerstättenrand in Dresden-Gittersee fortgesetzt.

Industrialisierung

Die natürlichen Standortfaktoren Wasser und Kohle sowie die infrastrukturellen Vorteile des Eisenbahnanschlusses beförderten das Fortkommen bereits bestehender Unternehmen wie der Friedrichsglashütte Döhlen (1820), der Reichardtschen Chemiefabrik Döhlen (1821) oder der Türkischrot-Garnfärberei Hainsberg (1836), aber auch industrielle Neuansiedlungen wie die der Sächsischen Gußstahlfabrik Döhlen (1855). Mit fortschreitender Entwicklung kamen Maschinenbauabriken und metallverarbeitendes Gewerbe hinzu. Auf die Glaserzeugung, welche bereits seit 1802 durch den Industriepionier Reichsgraf von Hagen in Potschappel mit Deutschlands erster steinkohlebefeuert Glasfabrik angesiedelt worden war, folgte bald der Glasmaschinenbau, der u. a. Glasformen, Glasblasmaschinen, Glaspressen zur Formgebung oder Maschinen zur Glasveredlung produzierte. Das Handwerk der Gerber und Landschuhmacher war durch die Bedürfnisse nach bergbaulich-industriellen Ausrüstungen und Arbeitshilfsmitteln seit alters her im Weißeritztal ansässig und entwickelte sich nach 1850 mit Lohgerberei- und Treibriemenfabriken zu einem eigenen Industriezweig.

Die Ursprünge regionaler Chemieindustrien finden sich bereits im 16. Jahrhundert in der steinkohlebasierten Alaunherstellung. Die 1821 in Döhlen durch den Luftfahrt- und Industriepionier Reichard etablierte Chemiefabrik galt für die Herstellung verschiedenster produktionsbegleitender Chemikalien, insbesondere aber für die von konzentrierter Schwefelsäure, als bahnbrechend für ganz Sachsen. Darüber hinaus entwickelte sich um die Wende zum 20. Jahrhundert ein breitgefächertes Produktionsspektrum, welches u. a. feinmechanische, lederverarbeitende, papiererzeugende, kosmetische oder lebensmitteltechnische Sparten, aber auch Zier- und Luxusporzellanherstellung umfasste.

Eine erneute Zäsur traf den industriellen Ballungsraum im Weißeritztal mit einsetzender Aufrüstung der 1935 aus der Reichswehr hervorgegangenen Wehrmacht. Infolgedessen kam es zunehmend auch in Freital zu wirtschafts- und finanzpolitischen Maßnahmen, welche die zivilen Industrieunternehmen nahezu flächendeckend auf Rüstungsproduktion umstellten. So produzierten z. B. das Sächsische Gußstahlwerk Döhlen bzw. dessen Tochterunternehmen Freitaler Stahlindustrie Gewehrläufe und Geschossmäntel oder die



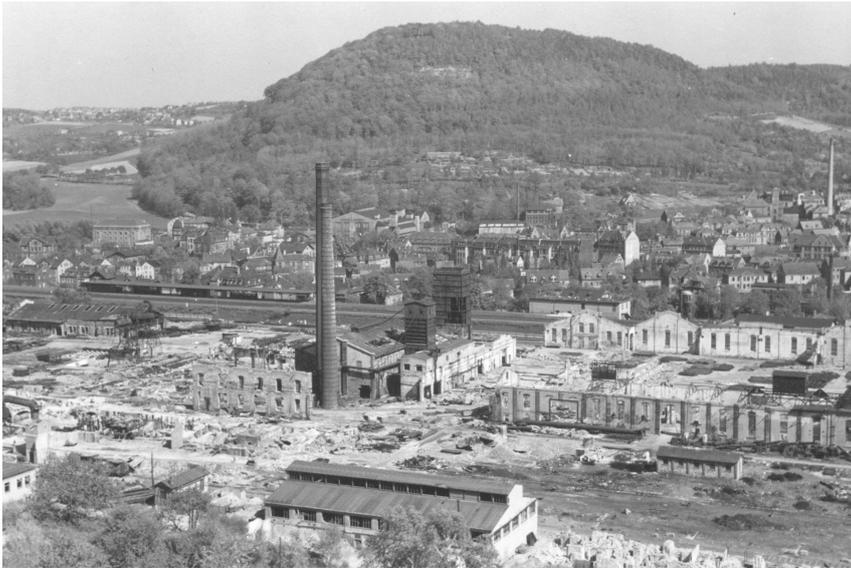
Kameraindustrie in Deuben optisches Zubehör für die Marine. In Birkigter Unternehmen stellte man u. a. Munitionshülsen, Bugradklappen für Junkers-Flugzeuge, Bauteile für Kampfwagenkanonen für die Flak oder für das Mineralölprogramm der Luftwaffe her. Die König-Friedrich-August-Hütte im benachbarten (Dresden-) Dölzchen fabrizierte Panzerlüfter und Geschossrohlinge. Den mit Kriegsbeginn durch die militärische Mobilmachung stetig wachsenden Mangel an männlichen Arbeitskräften kompensierte man durch Zwangsarbeit. Dabei kamen in den größeren Rüstungsunternehmen auf Freitaler Stadtgebiet mehrere Tausend Personen, davon allein in der zum Flick-Konzern gehörigen Gußstahlfabrik weit über 5.000 ausländische Zivilarbeiter, insbesondere Ostarbeiter, zum Einsatz, welche in Barackenlagern, Schulen oder Gasthöfen untergebracht wurden. Auch Kriegsgefangene der Wehrmacht und vereinzelt inländische Strafgefangene verrichteten Zwangsarbeit.

oben: Sächsische Gußstahlfabrik Döhlen, Lithographie, 1865

darunter: Maschinenbauanstalt und Eisengießerei von J. S. Petzhold in Döhlen, Lithographie, 1865

Freital als Industriestandort in der DDR

Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs trat ein erneuter Wendepunkt für Freital ein. Der seit nahezu 100 Jahren ununterbrochen vom Lärm der Hammerwerke, dem Surren der Kohlenförderung und dem Rattern der Eisenbahnen getriebene Pulsschlag des „Tals der Arbeit“ verstummte beinahe vollständig. Die innerhalb der sowjetischen Besatzungszone gelegene Stadt stand seit dem 8. Mai 1945 unter Verwaltung einer Stadtkomman-



Sächsische Gußstahlwerke Döhlen AG nach der Demontage, 1949
Städtische Sammlungen Freital

dantur der sowjetischen Roten Armee. Die Kommune, deren Bevölkerungszahl durch Zuzüge von Flüchtlingen und ausgebombten Dresdnern enorm angestiegen war, litt in der Nachkriegszeit weniger an Zerstörungen als vielmehr unter der Demontage der Industrieanlagen durch die sowjetische Besatzungsmacht.

Freital erlangte in der DDR-Zeit mit einem breitgefächerten Produktionsspektrum erneut seinen Ruf als bedeutender Industriestandort zurück. Zum wichtigsten Wirtschaftsfaktor entwickelte sich das VEB Edelstahlwerk „8. Mai 1945“, dessen Werkhallen sich inmitten der Stadt über drei Kilometer entlang der Eisenbahnlinie erstreckten. Mit metallurgischen Hochtechnologien wie Lichtbogen-, Plasma- oder Elektronenstrahlöfen stellte man über 600 Stahlmarken her und belieferte damit 17 Länder auf drei Kontinenten. Freital bot



links: VEB Prüfgerätewerk Medingen, Betriebsteil Freital, am Goetheplatz, um 1980
Städtische Sammlungen Freital

mit seinen Betrieben, welche u. a. auch Hohlglas, Papier, Buntgarne und Luxusporzellan herstellten oder Glas- und Plastmaschinen, Prüfgeräte, Fördertechnik oder Fotoapparate produzierten, für viele Tausend Arbeitskräfte aus der gesamten Region attraktive Verdienstmöglichkeiten, die von hervorragenden Angeboten der gesundheitlichen Versorgung und des Personenverkehrs flankiert wurden.

Seit den frühen 1980er Jahren befand sich jedoch eine Vielzahl der Freitaler Industriebetriebe zunehmend auf einem ökonomischen Abwärtstrend. Ausnahmen bildeten vereinzelte technologisch vielbeachtete Neuentwicklungen wie die der Elektro-Schlacke-Umschmelzanlage für ultrareine Stähle (1989) des Edelstahlwerks oder einzelne hochdotierte internationale Auszeichnungen für Maschinen des VEB Plastmaschinenwerk Freital bzw. des VEB Prüfgerätewerk Medingen, Betriebsteil Freital (jeweils 1989). Wie überall in der DDR wirtschaftete man auch in Freitals Industrie nur noch mit vorhandener Substanz und ohne nennenswerte Investitionen.

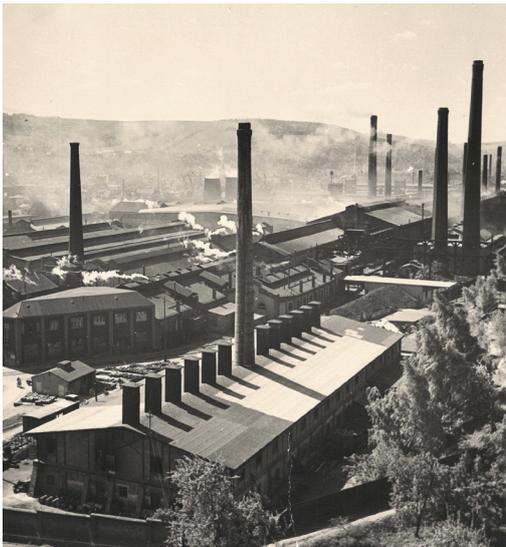
Zu den Schattenseiten der industriellen Fabrikation inmitten der „Stadt der roten Wolke“ zählte neben Geruchs- und Lärmbelastungen vor allem die massive Luftverschmutzung. Zu diesen für die Bevölkerung jederzeit spürbaren Beeinträchtigungen der Lebensqualität kamen die unsichtbaren, jedoch nicht weniger gefährlichen ökologischen Probleme, die sich aus den massiven Eingriffen in den Naturraum durch die Gewinnung von Urankohle unter der Regie der SDAG Wismut ergaben. Die ökologische Leichtfertigkeit bei der Förderung und Aufbereitung von Uranerz, bei Stahlerzeugung sowie Chemieproduktion verursachte drastische Umweltschäden und führte zunehmend zu öffentlicher Kritik, zu vehementen Forderungen nach Veränderung sowie zu einer negativ veränderten Wahrnehmung des bisher als anerkanntenswert empfundenen Industriestadt-Images.

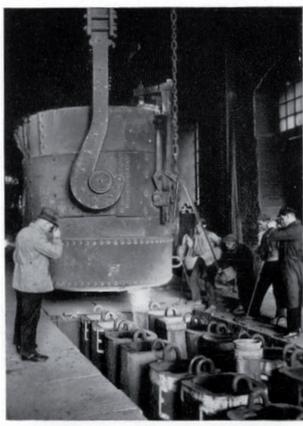
Edelstahl

Am 17. November 1855 gründete Oberhüttenmeister Eduard Trautschold die Sächsische Gußstahlfabrik in Döhlen; der erste Stahl wurde im Januar 1857 gegossen. Trotz Rückschlägen entwickelte sich das Werk in den kommenden 60 Jah-



rechts: Prüfstand im VEB Plastmaschinenwerk Freital, 1986
Städtische Sammlungen Freital





**SEIT ÜBER 80 JAHREN
QUALITÄTS-
UND EDELSTÄHLE**

hergestellt in
**SM- und Elektro-Stahlwerk
Edelstahlschmiede·Walzwerk·Zieherei
Preßwerk mit Nebenbetrieben
und neuzeitlichen Vergütungs-Anlagen**


DÖHLENSTAHL

SÄCHSISCHE GUßSTAHLWERKE DÖHLEN
AKTIENGESELLSCHAFT FREITAL i. SA.

ren sehr positiv. Die technischen Anlagen wurden immer auf dem aktuellen Stand gehalten und die Produktionskapazitäten kontinuierlich erhöht. Die Umsätze stiegen von 461.000 Mark im Jahr 1862 auf 8,6 Millionen Mark im Jahr 1910. Im selben Zeitraum erhöhte sich die Anzahl der Mitarbeiter von 87 auf 1.680. Beginnend mit Tiegelstahl wurde später auch Bessemer- und Siemens-Martin-Stahl hergestellt. Die Stähle wurden in den angeschlossenen Verarbeitungsstufen unter anderem zu Spiralfedern, Eisenbahnschienen und Wellen verarbeitet. Die besondere Qualität der hergestellten Erzeugnisse wurde auf diversen Ausstellungen ausgezeichnet und unter der Marke „Döhlenstahl“ vertrieben.²

1920 erfolgte die Umbenennung in Sächsische Gußstahl-Werke Döhlen AG. Die am 21. Oktober 1921 erfolgte Gründung der Stadt Freital war für das Werk insofern von Vorteil, weil es die Zusammenarbeit mit den Behörden deutlich vereinfachte, da das Werksgelände sich auf den Gemarkungen Deuben und Döhlen erstreckte.³ Trotz Inflation war das Unternehmen in der Lage, in den kommenden Jahren massiv in seine Anlagen zu investieren. Das Ergebnis war eine Erhöhung der Produktionskapazitäten von etwa 40.000 Tonnen im Geschäftsjahr 1919/20 auf ca. 100.000 Tonnen 1927/28.⁴

1927 wurde der Großindustrielle Otto Wolff (1881–1940) Hauptaktionär der Aktiengesellschaft. Er investierte zunächst neun Millionen Reichsmark um die Produktionskapazitäten auf ca. 180.000 Tonnen pro Jahr zu erhöhen und bot anschließend das Werk der Konkurrenz zum Verkauf an. Ein westdeutsches Montan-Konsortium, zu dem unter anderem Friedrich Flick (1883–1972) gehörte, erwarb daraufhin das Werk mit dem Ziel, es vom Markt zu nehmen. Im Frühjahr 1930 wurden erste Teile des Werkes geschlossen, am 15. November 1930 drohte die Schließung des gesamten Werkes.

Zu diesem Zeitpunkt hatte die Weltwirtschaftskrise bereits voll zugeschlagen: Während im

Reichsdurchschnitt 8 von 1.000 Einwohnern auf Fürsorgezahlungen und Unterstützung angewiesen waren, so waren es in Freital 42 von 1.000. Die Stadt gehörte zu den ökonomisch schwächsten Gemeinden Deutschlands und war bereits hoch verschuldet. Weitere Fürsorgeempfänger konnte Freital nicht verkraften. Nach zähen Verhandlungen kam am 22. Dezember 1930 ein Vertrag zustande, indem das Land Sachsen und die Stadt Freital etwa die Hälfte der Anteile am Werk erwarben.⁵ Die Stadt Freital musste die dafür notwendige eine Million Reichsmark per Kredit finanzieren und dazu die Aktien als Sicherheit hinterlegen. Zusätzlich erließ die Stadt dem Unternehmen sämtlich rückständige und zukünftige Steuern. Die Belegschaft beteiligte sich in Form eines Notopfers an der Rettung: Sie verzichteten für zwei Jahre auf zehn Prozent ihres Verdienstes.

Mit Machtantritt der Nationalsozialisten wurden die Gußstahl-Werke Döhlen zu einem Betrieb der Rüstungsindustrie. Bereits 1933 wurde eine Geschossfabrik im Auftrag des Oberkommandos des Heeres errichtet. Von 1938 bis 1940 wurden das Stahlwerk, das Walzwerk, das Pressenwerk, das Hammerwerk und die Zieherei modernisiert und ausgebaut. Weiterhin entstand die Freitaler Stahlindustrie GmbH als Tochterunternehmen zur Geschossproduktion.

Im Juni 1939 verkaufte die Stadt Freital ihre Anteile am Werk an das Land Sachsen. Im November übernahm die Mitteldeutsche Stahlwerke AG Riesa das Aktienpaket des Montankonsortiums. Die Gußstahl-Werke Döhlen AG gehörte damit zum Flick-Imperium.⁶ Ab 1942 wurde die Produktion vorrangig durch russische Kriegsgefangene und Ostarbeiter aufrechterhalten. Sie machten mehr als die Hälfte der gesamten Belegschaft aus. Untergebracht waren die Zwangsarbeiter in diversen Lagern in Freital.⁷ Nach dem Ende des Deutschen Reichs wurde das Werk zunächst beschlagnahmt und gemäß Befehl 124 der Sowjetischen Militäradministration (SMAD) vom 30. Oktober 1945 demontiert.

links: Sächsische Gußstahlwerke Döhlen AG, Luftaufnahme, 1933
© BGH Edelstahlwerke GmbH, Historisches Archiv

rechts: Werbeanzeige der Sächsischen Gußstahlwerke Döhlen AG, um 1937
© BGH Edelstahlwerke GmbH, Historisches Archiv

2 Sächsische Gußstahlfabrik in Döhlen bei Dresden, in: Das Königreich Sachsen – Kultur, Industrie, Handel und Gewerbe, Leipzig [1913].

3 Christian Trapp/Thomas Hoinka: 150 Jahre Stahlerzeugung in Freital/Sachsen 1857-2007, 2007, S. 13.

4 Udo Raute: Die Entstehung und Entwicklung der sächsischen Gußstahlwerke Döhlen AG von der Gründung 1855 bis zum Ausbruch des II. Weltkrieges 1939, Diss. Freiberg 1971, S. 119-122.

5 Ebenda, S. 127-145.

6 Trapp/Hoinka (wie Anm. 3), S. 17 f.

7 Steffi Unger: NS-Fremd- und Zwangsarbeit in den Sächsischen Gußstahlwerken Döhlen, Masterarbeit TU Dresden 2016, S. 48.

**VEB Edelstahlwerk „8. Mai 1945“
in Freital, erster Abstich am neu
errichteten Elektroofen,
1. August 1951**

© BGH Edelstahlwerke GmbH,
Historisches Archiv

- 8 VEB Edelstahlwerk 8. Mai 1945 (Hrsg.): Stahl ist unsere Sache, Freital 1981.
- 9 Jürgen Peschel: Berufsbildung – entscheidende Grundlage für einen guten Start ins Leben. Erfahrungen aus der Arbeit des Jugendwerkhofes „Junge Welt“ Freital, in: Jugendhilfe, Heft 10/1982, S. 279-283.
- 10 Thomas Hoinka: Stahlstandort Freital - Erfolgsgeschichte mit Hindernissen, in: Ulrich Mignon (Hrsg): BGH Edelstahlwerke. Perspektiven einer Unternehmensentwicklung, 2012, S. 323 f.
- 11 In den Städtischen Sammlungen Freital auf Schloss Burgk wurde im Februar 2020 eine Dauerausstellung zur Freitaler Kameraindustrie eröffnet. Durch eine Schenkung von Welta-Fotoapparaten des Sammlers Henry Gahmig aus Lollar, durch weitere Schenkungen aus der Bevölkerung und durch eigene Bestände war es dem Museum möglich, dieses Kapitel der Industriegeschichte für die Öffentlichkeit zu erschließen und zugänglich zu machen. Die Ausstellung umfasst wesentlich mehr Kameras, als hier genannt werden können. So sind zum Beispiel die legendären Apparate der Firma von Karl Pouva ausgestellt. Mit dem Bildwerfer Pouva-Magica und der Rollfilmkamera Pouva-Start hatte der gelernte Dreher Karl Pouva einen wesentlichen Beitrag zur Wiederbelebung der Fotografie in der DDR nach dem Zweiten Weltkrieg geleistet. Die preiswerten Geräte aus Kunststoff wurden teilweise noch 1990 hergestellt.
- 12 Gerhard Herber: Von der Welta zum Prüfgeräte-Werk, Freital 2001, S. 10.
- 13 Hans Kleffe: Aus der Geschichte der Fototechnik, Leipzig 1980, S. 77.

**Hauptgebäude der BGH Edelstahlwerke GmbH in Freital, davor
Skulptur eines Stahlgießers von
Walter Reinhold, 2021
Foto: Stefan Jentsch**



Bereits während der Demontage gab es Überlegungen, das Werk wiederaufzubauen. Am 12. Mai 1948 erfolgte die Anordnung der SMAD dazu. Ab 1950 wurde das Werk zum Edelstahlzentrum der DDR ausgebaut. Der erste Abstich am ersten Elektroschmelzofen fand am 1. August 1951 unter der Losung „Döhlenstahl – Edelstahl – Friedensstahl“ statt. Das Werk wurde technologisch bis zum Ende der DDR immer weiterentwickelt. Zusammen mit dem Ardenne-Institut wurde hier der erste Elektronenstrahl-Mehrkammerofen der Welt installiert und erprobt. Auch der 30-Tonnen-Plasmaofen war eine Entwicklung des Werkes. Das Produktionsvolumen lag zuletzt bei etwa 400.000 Tonnen im Jahr und bot ca. 6.000 Menschen Arbeit.

Der hohe Arbeitskräftebedarf konnte nur durch eine umfangreiche Beschäftigung von Frauen gestillt werden. Dazu waren aber Betreuungseinrichtungen wie Kindergärten und Ferienlager nötig. Bereits 1953 öffnete deshalb der erste Betriebskindergarten an der Rotkopf-Görg-Straße seine Pforten. Zusammen mit einem Ambulatorium, HO-Geschäften und anderen Einrichtungen entstand eine Stadt in der Stadt. Zur Unterbringung der Arbeiter entstanden in den



1950er bis 1970er Jahren Werkssiedlungen auf dem Sauberg, dem Raschelberg, an der Bergstraße, in Deuben-Süd und in Zuckerode, die bis heute das Stadtbild mitprägen.⁸

Auf einem Teilstück des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers an der Schachtstraße entstand 1960 der Jugendwerkhof „Junge Welt“, der durch den Rat des Bezirks Dresden betrieben wurde. Die dort untergebrachten Jugendlichen mussten eine Ausbildung zum Teilfacharbeiter im Edelstahlwerk machen.⁹

Mit der Wende 1989/90 wurde ein Großteil der sozialen Einrichtungen des Werkes in kommunale Trägerschaft übergeben. Ein Verkauf des Werkes an Thyssen scheiterte, und die Treuhandanstalt beschloss 1992 die Schließung. Gegen diesen Beschluss gingen die Stahlwerker und zahlreiche Freitaler gemeinsam auf die Straße, um für den Erhalt des Werkes zu kämpfen. Der Höhepunkt war die Besetzung des Dresdner Flughafens durch Stahlwerker am 7. September 1992. Unter Vermittlung des Ministerpräsidenten Kurt Biedenkopf wurde der Verkauf des Werkes an die Siegerner Boschgotthardshütte (BGH) des Unternehmers Rüdiger Winterhager ermöglicht. Aus dem ehemals volkseigenen Betrieb wurde so ein mittelständischer Familienbetrieb.¹⁰

BGH investierte in das stark angeschlagene Unternehmen und schaffte es durch umfangreiche Modernisierungen, ab 1998 wieder in die Gewinnzone zu kommen. Die Produktpalette beinhaltet bis heute hochwertige Edelstähle, die in verschiedensten Güten und Abmessungen hergestellt und unter dem Motto „Leistung in Edelstahl“ weltweit vertrieben werden. Die BGH-Gruppe hat ihren Sitz in Freital und ist somit nicht nur der größte Arbeitgeber und Steuerzahler vor Ort, sondern von den etwa 800 Mitarbeitern sind viele bereits in der dritten Generation im Werk tätig. Das Edelstahlwerk ist nicht nur das wirtschaftliche Herz der Stadt Freital: Die Spuren der gemeinsamen Geschichte haben das heutige Bild der Stadt entscheidend mitgeprägt.

Kameraindustrie

Als großer Industriestandort vor den Toren Dresdens war Freital von 1900 bis 1991 auch Heimat einer Anzahl von Herstellern fotografischer Apparate.¹¹ Die Anfänge entstanden um 1900 in Tharandt, Rabenau und den Gemeinden des Plauenschen Grundes. Im Camera-Werk Ferdinand Merkel in Tharandt und in der Fabrik photographischer Apparate Alfred Brückner in Rabenau schufen zunächst Kameratischler in Handarbeit die hölzernen Gehäuse erster Fotoapparate.¹² Das waren Reise- und Atelierkameras auf Stativen für lichtempfindliche Glasplatten. Nur wenig später kamen kleinere, gut tragbare Klappkameras hinzu, mit denen man teilweise schon Rollfilm verwenden konnte.¹³ Aus dem Betrieb von Ferdinand Merkel gingen später erfolgreiche Unternehmer der einheimischen Kameraindustrie wie Woldemar Beier, Otto Werner oder Walter Waurich hervor.¹⁴ Diese produzierten in ihren Firmen im Fabrikbetrieb

Eine sensationelle Neuheit!

REFLECTA

Spiegelreflexkamera

6x6 12 Aufnahmen auf Film 6x9 cm

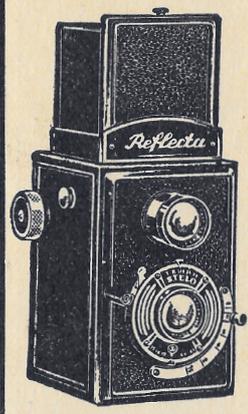
Mit zwei gekuppelt. Objektiven f:4,5 und Schneckengangeinstellung

Sauberste Ausführung! Solide Bauarbeit! Panschutz! Tiefenschärfetabelle!

Schon von brutto RM 39,- aufwärts!

Export-Vertreter für Übersee gesucht!

Weltvertrieb: Bernard Amtmann
Photo - Engros — Export — Import
Wien IX., Lazarettgasse 6



Werbung für die Spiegelreflexkamera „Reflecta“, 1936 aus: Photo-Woche, Nr. 21, 7. Juli 1936

18 Herber (wie Anm. 12), S. 17.
19 Vgl. Aufzeichnungen von Gertraude Lippmann.

20 Herber (wie Anm. 12), S. 24 ff.

brachte der Nachfolgebetrieb, das Kamera-Werk C. Richter, Tharandt i. Sa., den Apparat 1932 auf den Markt. Ein weiteres Modell „Reflecta II“ gelangte wegen Ausbruch des Zweiten Weltkriegs und 1940 einsetzender Rüstungsproduktion nicht mehr zum Verkauf. Nach Kriegsende und Enteignung stellte man zunächst ab 1947 wieder die „Reflecta“ her. Von 1950 an, als der Betrieb dem VEB Welta Kamera Werk Freital zugeschlagen wurde, produzierte man auch die „Reflecta II“ und entwickelte aus ihr die erfolgreiche „Weltaflex“.

Fabrik photographischer Verschlüsse
Otto Werner, Tharandt

Angeregt durch die Nähe der Kameraindustrie, begann Otto Werner 1912 seine Fabrik im späteren Gründungsstadtteil Döhlen einzurichten, verlegte sie aber 1923 nach Tharandt. Die hergestellten Vier-Zeiten-Zentralverschlüsse fanden bei Herstellern in Dresden wie „Balda“ und „Certo“ und später in Freital bei der Freitaler Kameraindustrie Beier & Co. guten Absatz. Der Betrieb war bis 1975 in Privatbesitz und wurde dann in den VEB Foto-



Spiegelreflexkameras „Perfekta“ und „Superfekta“ für Rollfilm mit drehbarem Gehäuse, 1939 Städtische Sammlungen Freital

verschlüsse Tharandt umgewandelt, der zum VEB Kamerafabrik Freital gehörte. Von den Verschlüssen „Junior“, „Junioromat“ u. a. wurden bis 1975 über drei Millionen Stück produziert.

Welta-Kamera-Werk, Waurich & Co., Hainsberg i. Sa.

Am 6. Mai 1914 gründeten Walter Waurich und Theodor Weber den Betrieb in Hainsberg, einem Stadtteil, der erst 1964 eingemeindet wurde. Später war der Firmensitz in Freital-Döhlen auf der Leßkestraße. Im Jahr 1932 fertigte man mit 170 Arbeitern Klappkameras für Platten und Rollfilm. Zwei moderne Spiegelreflexkameras „Perfekta“ und „Superfekta“ für Rollfilm folgten 1933 und 1935. Mit der Kleinbildkamera „Weltini“, Aufnahmeformat 24 x 36 mm, folgte 1937 ein sehr gut auch für den damals brandneuen Agfa-Farbfilm geeigneter Fotoapparat.¹⁸

Für auswärtige Waffenhersteller stellte man seit 1941 optische Baugruppen her. Daher wurde der Betrieb demontiert und kam 1946 an das Land Sachsen. Nun folgte der Wiederaufbau unter den Bedingungen der Planwirtschaft mit mehrfachen Umbenennungen, neuen Kameramodellen und damit immer neuen Forderungen an Produktion, Umsatz und Absatz. Gleichzeitig stieg die Belegschaftszahl auf 600 Personen, verbunden mit immer höheren Sozialleistungen sowie politisch und gewerkschaftlich gewollten Maßnahmen, die alle vom Betrieb zu finanzieren waren. Außerdem mussten noch Fußballmannschaft, Tanzgruppe, Chor und Orchester und ein Kinderferienlager unterhalten werden.¹⁹ Und damit nicht genug: 1951 musste auch die fehlgeschlagene Produktionseinführung der „Sica“, einer Volkskamera aus Duroplast, verkräftet werden. Sie hätte gegen die „Pouva-Start“, die mit gefälligerer Form und niedrigerem Preis im gleichen Jahr erschien, keine Chance gehabt. Das Welta-Spitzenmodell und die Hoffnungsträgerin für die Zukunft des Betriebes war in jener Zeit die „Weltaflex“. Allerdings konnte sie noch nicht in geplanter Stückzahl gebaut werden. So kam es zur Aufnahme von Kooperationsleistungen wie den Bau von Bordgeräten für das in Dresden-Klotzsche gebaute Verkehrsflugzeug IL-14. Insgesamt war der Niedergang nicht mehr aufzuhalten und der VEB Welta-Kamera-Werk wurde am 1. Januar 1959 an den VEB Kamera- und Kinowerke Dresden angegliedert.²⁰

Apparatebau Karl Pouva KG, Freital

Der gelernte Dreher Karl Pouva begann 1939, nachdem er eine Fotohandlung mit Atelier betrieben hatte, mit der Herstellung eigener Diaprojektoren. Unter dem Namen „Pouva“ präsentierte er sie auch 1941 auf der Leipziger Messe. Der Verkaufspreis lag bei 25 Reichsmark. Gleich nach der Messe musste die Firma Kriegsproduktion aufnehmen. Es wurden allerdings keine Rüstungsgüter hergestellt, sondern Haushaltsgeräte, weshalb nach Kriegsende keine Demontage vorgenommen wurde.

Nach 1945 wurden der Bildwerfer „Pouva-Magica“ (ab 1950), die Rollfilmkamera „Pouva-Start“ (ab 1951) und von 1963 bis 1966 das erste tragbare Spu-



120

Werbung für „Pouva-Magica“ und „Pouva-Start“, 1958
Städtische Sammlungen Freital

lentonbandgerät mit Transistoren, das in der DDR erhältlich war, hergestellt. 1970 wurde die Fertigung der Kleinbildkamera „Pouva Start SL100“ aufgenommen. Als „beirette SL 100“ war sie später das Basismodell der „beirette“-Reihe. Bei der Herstellung von „Pouva-Magica“ und „Pouva-Start“ wurde fast nur Plastikwerkstoff eingesetzt. Eine weitsichtige Idee von Karl Pouva in der Mangelwirtschaft nach dem Krieg, der sich entwickelnden Planwirtschaft und der daraus erwachsenden Schwierigkeiten für einen kleinen Privatbetrieb. Bei beiden Geräten und ihren niedrigen Preisen von 22,10 Mark (Bildwerfer) und 16,50 Mark (Kamera) kann man von einem gelungenen Beitrag Pouvas zur Wiederbelebung der Fotografie in der noch jungen DDR sprechen. Auch die Verkaufszahl der „Pouva-Start SL 100“ bzw. „beirette SL 100“ von 2.509.486 Stück spricht für sich. Nachdem der Betrieb 1972 verstaatlicht worden war, kam er 1973 als VEB Fototechnik Freital zum VEB Kamerafabrik Freital.

Freitaler Kameraindustrie Beier & Co. und VEB Kamerafabrik Freital

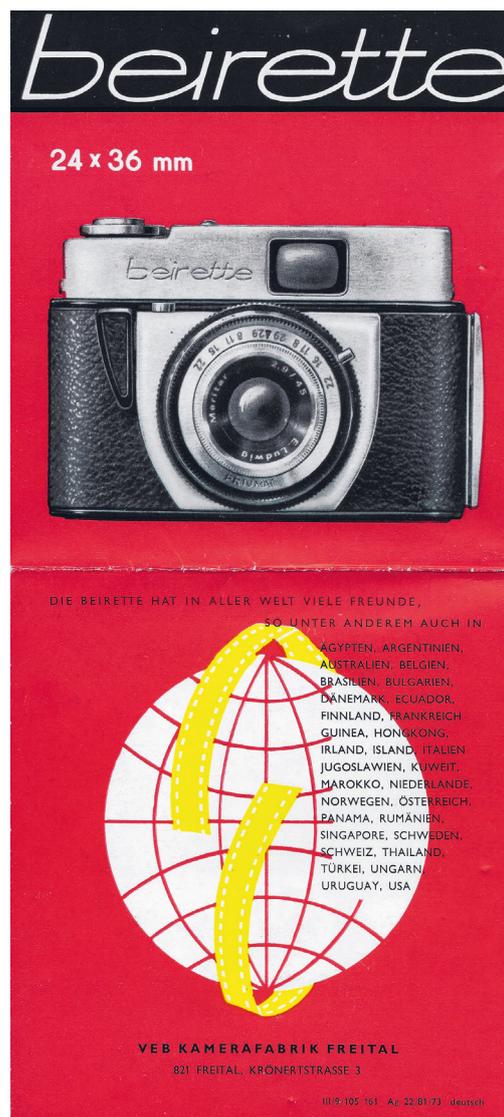
Am 1. April 1923 gründete der Feinmechaniker und Kamerakonstrukteur Woldemar Beier seine Firma. Drei Angestellte bauten anfangs Platten-Klappkameras welche teilweise auch für Rollfilm geeignet waren. In Freital-Deuben, auf der Krönertstraße, fasste der Betrieb 1928 Fuß. Von 1931 an entstanden die Kleinbildkameras, 1939 die Kleinbild-Sucherkamera „Beirette“, deren Namen später für die wohl erfolgreichste Serie aller Freitaler Kameras stand. Ab 1941 stellte man Rüstungsgüter u. a. für die Marine her. Deshalb erfolgte 1945 die Demontage. Bis 1948 stellte die Firma Werkzeuge, dann aber wieder Vorkriegskameras her. Im Jahr 1958 ging eine völlig neue Kleinbildkamera „Beirette“ in Serie, die ständige Verbesserungen erfuhr und über drei Jahrzehnte gefertigt wurde.²¹ Am 24. April 1972 wurden in der DDR alle Privatbetriebe und solche mit staatlicher Beteiligung in Volkseigentum überführt. Aus Beiers Firma wurde der VEB Kamerafabrik Freital. Ihm wurden verschiedene andere Produzenten von Fototechnik eingegliedert. In weiteren Konzentrationsprozessen der DDR-Fotoindustrie kam der Freitaler Betrieb 1980 zum VEB Kombinat Pentacon Dresden und 1985 zum VEB Kombinat Carl Zeiss Jena. Bei all diesen Entwicklungen bewahrte der VEB Kamerafabrik Freital

als einziger der Freitaler Kameraindustrie seine Eigenständigkeit. Erst nach dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland 1990 wurde er privatisiert. Es entstanden mehrere Teilbetriebe, die alle wirtschaftlich nicht überleben konnten.²²

Porzellan aus Potschappel

Die Sächsische Porzellan-Manufaktur Dresden wurde 1872 als Sachsens erste private Fabrik für

21 Kadlubek/Beier (wie Anm. 14), S. 85 ff.
22 Ebenda, S. 175.



Faltblatt zur Kleinbildkamera „beirette“ des VEB Kamerafabrik Freital mit Auflistung der Exportländer, um 1970
Städtische Sammlungen Freital

Übersicht aller Kamerahersteller in Tharandt, Rabenau und Freital

Tharandt	
Camera-Werk Ferdinand Merkel, Tharandt i. Sa.	1900–1931
Fabrik photographischer Verschlüsse Otto Werner, Tharandt VEB Fotoverschlüsse Tharandt VEB Kamerafabrik Tharandt	1912–1975
Camera-Fabrik Schmitz Thiemann, Tharandt i. Sa.	1931–1932
Kamera-Werk C. Richter, Tharandt i. Sa. VEB Reflecta-Kamera-Werke Tharandt VEB Welta-Kamera-Werk Freital	1932–1950
Rabenau	
Fabrik photographischer Apparate von Alfred Brückner, Rabenau i. Sa. VEB Werkstätten für Laborgeräte Dresden	1900–1979
Hamann & Schulze, Rabenau bei Dresden	1902–1905
Kolbe & Schulze, Rabenau/Sa.	1905–1936
Freital	
Thowe-Kamera-Werk AG	1914–1932
Welta-Kamera-Werk, Waurich & Co., Hainsberg i. Sa. VEB Welta-Kamera-Werk Freital	1914–1958
Freitaler Kameraindustrie Beier & Co. VEB Kamerafabrik Freital	1923–1991
Erko-Fotowerk Erison Werkstätten für Präzisions-Optik Stein & Binnewerg, Fabrik photographischer Verschlüsse	1924–1954
Alfra, Betrieb moderner Klappkamas, Inh. Alfred Waurich	1924–?
Apparatebau Karl Pouva KG, Freital VEB Fototechnik Freital	1939–1973

Luxusporzellan von Johann Carl Thieme (1823-1888) gegründet. Der in Niederjahna geborene Thieme war ein Maurergeselle ohne höhere Bildung, ohne größeres Kapital und ohne spezielle Kenntnisse in der Porzellanherstellung. Die Überlieferung berichtet, dass er zuerst in der Dresdner Kunsthandlung Wolfsohn mit Porzellan in Kontakt kam. Nach der Einführung der Gewerbefreiheit im Jahr 1862 soll er dann eine eigene kleine Hausmalerei betrieben haben. Das Weißporzellan dafür kaufte er u. a. in der Meißner Manufaktur ein. Markenschutz war noch Nebensache. Viele Hausmaler

schliffen die Unterglasurmarken kurzerhand aus oder übermalten sie mit Gold und schufen so ihre eigenen Signaturen. Dann kam der Boom der Gründerzeit, und auch Thieme drängte es, sein kleines Unternehmen zu erweitern. Außerdem munkelte man, dass der Nachschub an Weißware durch das Verbot von Fälschungen bald versiegen würde. Thieme witterte eine Marktlücke und sah sich nach geeignetem Grund und Boden um. Im Jahr der deutschen Reichsgründung 1871 erwarb er am westlichen Ausgang des Plauenschen Grundes mehrere Grundstücke. An ein am Flüsschen Wiederitz gelegenes zweigeschossiges Gebäude ließ er ein Brennhaus anbauen. Ein Jahr später gründete er dort seine „Sächsische Porzellan-Fabrik zu Potschappel von Carl Thieme“.

Von Beginn an orientierte sich Thieme vor allem auf den Export und versuchte, den vorherrschenden Geschmacksrichtungen der Abnehmerländer entgegenzukommen. Der Kunsthistoriker Klaus-Peter Arnold (geb. 1939), von 1993 bis 2002 Künstlerischer Leiter/Geschäftsführer der Sächsischen Porzellan-Manufaktur Dresden, schrieb dazu: „Wer weiß noch, dass die ersten Porzellanpetroleumlampen der Welt um 1890 aus Potschappel kamen, dass hier die ersten Teacaddys – das sind Teekannenwärmer mit Porzellanpuppenköpfen – auf Wunsch gut situierter britischer und amerikanischer Teetrinker entstanden und dass sogar Miniaturporzellane für das berühmte Puppenhaus der englischen Königin Mary geliefert wurden? Wer denkt noch an jene meterhohen monumentalen Prunkvasen mit ihren großfigurigen französischen Rokoszenen in vielfältiger Parklandschaft? Auf Weltausstellungen international beachtet, wurden solche Prunkstücke oft mit Auszeichnungen bedacht.“

Carl Thieme hatte nur sechzehn Jahre Zeit, die Früchte seiner Arbeit zu ernten, denn er starb bereits 1888 mit 64 Jahren. Zu jener Zeit waren mehr als sechzig Arbeiter in seiner Fabrik beschäftigt. Übrigens der Begriff „Fabrik“ stand damals für industriellen Fortschritt und Moderne und wurde auch von Thieme stolz genutzt. Davon einmal abgesehen, unterschieden sich die Produktionsab-

Sächsische Porzellan-Fabrik zu Potschappel von Carl Thieme, um 1880
Städtische Sammlungen Freital



läufe aber kaum von denen in den Manufakturen des 18. Jahrhunderts. Nach Thiemes Tod übernahm sein Schwiegersohn Carl August Kuntzsch (1855–1920) die Führung der Geschäfte und baute das Unternehmen international erfolgreich aus. Dabei unterstützten ihn seine Söhne Carl August und Emil Alfred als Mitinhaber bzw. als Prokurist. Das handwerkliche und technische Niveau der Firma wuchs. Die hervorragend umgesetzten künstlerischen Leistungen brachten der Firma zahlreiche Auszeichnungen, Ehrungen und Medaillen. Die Weltausstellungen in Chicago 1893, in Brüssel 1897 und in Paris 1900 stehen als Beispiele dafür. Als Carl August Kuntzsch senior nach mehr als 45-jährigem Wirken für das Unternehmen im Mai 1920 starb, führten seine Söhne die Firma bis 1950 gemeinsam weiter.

Im Jahr 1921 schlossen sich, als Konsequenz der Industrialisierung im Döhlener Becken, drei Gemeinden zusammen und gründeten die Stadt Freital. Zu dieser Zeit existierte die Porzellanfabrik bereits seit knapp fünfzig Jahren und beschäftigte inzwischen 110 Porzelliner, davon 63 Maler. Im Umfeld der Fabrik hatten sich außerdem zahlreiche Hausmalereien angesiedelt. Über die Ländergrenzen hinweg war das Porzellan aus Potschappel berühmt für seine manufakturtypischen Porzellanmalereien wie das „Dresdner Bukett“ oder die akribisch ausgeführte Bildermalerei. Erinnerung sei auch an die vierteiligen Wand- und Kronleuchter, reich bemalt, mit Gold dekoriert und mit handmodellierten Blumen und Figuren belegt. Aber auch das figurative Porzellan entsprach höchsten Maßstäben. Der britische Politiker Lord Stanhope, Mitglied des House of Lords, gab jedes Jahr zwanzig Figuren in Auftrag. Dabei handelte es sich vor allem um Soldatenfiguren. Dank einer speziellen, in Potschappel entwickelten Brenntechnik standen diese Figuren frei auf zwei Füßen – ganz im Gegensatz zu anderen Herstellern, die noch Stützelemente verwenden mussten. Beweis für die damalige technische Versiertheit ist auch ein wandfüllendes Porzellanfliesenbild einer „Freitaler Industrielandschaft“ für das Deubener Rathaus, das der Maler und Grafiker Hermann Lange (1890–1939) aus Anlass der Stadtgründung schuf und das heute noch zu bewundern ist.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde die unzerstörte Fabrik von der Roten Armee besetzt. Zum Glück konnte der Abtransport der Mustersammlung als „Trophäen“ von einem russischen Kulturoffizier verhindert werden. In den schweren Nachkriegsjahren versuchten die beiden Kuntzschs, die Produktion schrittweise wieder in Gang zu bringen und das Kundennetz zu reanimieren. Allerdings verstarb Carl August Kuntzsch 1950, und Emil Kuntzsch wurden Wirtschaftsverbrehen zum Nachteil von Volkseigentum vorgeworfen. Man verurteilte ihn zu 15 Monaten Zuchthaus. Nach dem Prozess blieb ihm nichts weiter übrig, als in den westlichen Teil Deutschlands zu flüchten.

Die Porzellanfabrik wurde schrittweise verstaatlicht und zum „Volkseigenen Außenhan-



delsbetrieb“ umfunktioniert. 1966 änderte man schließlich auch die Bezeichnung „Fabrik“ in „Manufaktur“ um. 1972 fand die Verstaatlichung mit der Gründung des VEB Sächsische Porzellan-Manufaktur Dresden ihren Abschluss. Das „Dresdner Porzellan“ wurde devisenbringend ins westliche Ausland exportiert. So geriet die Marke „SP Dresden“ in ihrer Heimat langsam in Vergessenheit.

Als 1989 die Mauer fiel, hatte die Manufaktur stolze 180 Beschäftigte. Schnell zerschlug sich die Hoffnung auf die Übernahme durch einen finanzstarken Investor. Es folgte Insolvenz und mit ihnen wechselten die Besitzer. Bereits 1993 war die Mitarbeiterzahl um mehr als die Hälfte geschrumpft. Währenddessen wuchs die Konkurrenz

Porzellanmaler in der Sächsischen Porzellan-Fabrik in Freital, 1930er Jahre
Städtische Sammlungen Freital



Mustersammlung der Sächsischen Porzellan-Manufaktur Dresden GmbH, Vatikanvase



Sächsische Porzellan-Fabrik in Freital-Potschappel, 1950
Städtische Sammlungen Freital

aus Fernost und überschwemmte Europa mit Billigprodukten. Dazu kam, dass sich der Geschmack und das Kaufverhalten der potentiellen Kundschaft änderten. Als Folge setzte ein schleichendes Manufaktursterben in Ost- wie Westdeutschland ein. Begegnen konnte man diesem Trend nur mit neuen Strategien. Auch in der Freitaler Manufaktur wurde deshalb nach neuen Konzepten gesucht. Einige funktionierten, andere nicht. Regelmäßig beteiligte man sich an den großen Messen in Frankfurt am Main und in Leipzig. Letztendlich musste aber wieder Personal entlassen und Kurzarbeit angemeldet werden. 2012 waren schließlich nur noch zwanzig Mitarbeiter von der einstigen Belegschaft übrig. Im Jahr 2016 brach das Modellager, quasi das Gedächtnis der Manufaktur, in sich zusammen. Mit Hilfe des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen und der Stadt Freital wurden die ca. 12.000 Modelle und Einrichtungen geborgen und in einer Halle am Osterberg-Steinbruch eingelagert. Wie damit weiter verfahren werden soll, ist bisher noch unklar. Den vorläufigen Endpunkt der Manufakturgeschichte setzte die Kündigung der letzten sechs Mitarbeiter im Januar 2020.

Im Jahr 2022 jährt sich die Firmengründung zum 150. Mal. Ob es noch Hoffnung für ein Wiederaufleben der Freitaler Porzellantradition geben wird, steht zurzeit aber in den Sternen.



Porzellangestalterin Bettina Lippmann mit einer Figurengruppe aus „Dresdner Porzellan“, 1970er Jahre
Städtische Sammlungen Freital

Deindustrialisierung und Strukturwandel

Als am 3. Oktober 1990 die DDR zu existieren aufhörte und der Bundesrepublik Deutschland beitrat, setzte in Freital ein fundamentaler Strukturwandel ein. Die der Wiedervereinigung vorausgegangene Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion beschleunigte durch die Marktfreigabe, wie überall in der ehemaligen DDR, auch in Freital krisenhafte Wirtschaftsmechanismen. Für die Unternehmen waren anfangs die DM-Eröffnungsbilanzen von immenser geschäftlicher Relevanz. Später hatte die Übernahme volkseigener Betriebe und deren Beschäftigter durch die im März 1990 zur Verwaltung des DDR-Volkseigentums gegründete Treuhandanstalt substantielle Bedeutung für das unternehmerische Überleben. Unter diesen Bedingungen erfuhr der industrielle Mikrokosmos von Freital, in dessen zehn größten Betrieben allein schon über 10.000 Personen gearbeitet hatten, nach dem währungswirtschaftlichen Einschnitt vom Juli 1990 Transformationsprozesse, welche teilweise zum Zusammenbruch der Industrie sowie zu gravierendem Arbeitsplatzabbau führten. Zudem wurde der wirtschaftliche und ideelle Selbstverständnisswandel der Region durch die endgültige Bergbaueinstellung am nordöstlichen Freitaler Stadtrand beschleunigt.

Etwa ein Jahrhundert nach der ersten Industrialisierungswelle setzten mit dieser erneuten Zäsur in Freital Verwerfungen ein, welche in atemberaubendem Tempo um die Wende zum 21. Jahrhundert in einen deindustrialisierenden Umkehrprozess mündeten. Parallel dazu erlebte die Kommune durch Abwanderung starken Bevölkerungsrückgang, dessen Ursachen vor allem in sinkendem Lebensstandard und unattraktivem Wohnumfeld zu suchen waren. Darüber hinaus ließen die komplexen wirtschaftlichen Umwälzungen im Freitaler Stadtgebiet auch die Arbeitslosigkeit enorm ansteigen – ein Phänomen, welches man aufgrund formeller Vollbeschäftigung während der DDR-Zeit in diesem Ausmaß zuletzt nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erlebt hatte.

Das seit März 1990 wieder bestehende Arbeitsamt des Kreises Freital registrierte in den ersten Wochen 330 Anträge auf Arbeitsvermittlung, 83 Anträge auf Arbeitslosengeld sowie 22 Genehmigungen für derartige Sozialleistungen, zum 31. Juli 1990 bereits 815 Arbeitslose und Kurzarbeit für 74 Betriebe. Aufgrund der stetig wachsenden Zahl an Werksschließungen und Privatinsolvenzen kleinerer Unternehmen beschloss der Landkreis Freital im November 1991 die Gründung der Gesellschaft zur Arbeitsförderung, Beschäftigung und Strukturentwicklung (GABS mbH). Diese marktwirtschaftliche, jedoch nicht gewinnorientierte Auffanggesellschaft für die unzähligen Arbeitslosen sollte bis zur Normalisierung der Arbeitsmarktlage, welche seinerzeit für 1995 prognostiziert wurde, existieren. Die Zeitspanne von der Einführung der Marktwirtschaft,

Betriebsbesetzung der Sächsischen Edelmetallwerke GmbH zur Verhinderung des Schließungsbeschlusses der Treuhand, April 1992
Foto: Christian Trapp



über den Rückgang der Umsätze, den Zusammenbruch der Liquidität bis hin zur Insolvenz betrug für zahlreiche Freitaler Betriebe nur wenige Jahre – mit allen negativen Konsequenzen für die Mitarbeiter. Mancherorts kam es außerdem durch teils eklatante Fehleinschätzungen der Treuhandanstalt zu ungerechtfertigten Aussagen über die Sanierungswürdigkeit einzelner Unternehmen, so dass häufig zu Unrecht finanzielle Förderung und damit unternehmerischer Fortbestand versagt blieben.

So fand sich für die traditionsreiche und über 150-jährige Hainsberger Papierfabrik (heute Hainsberg Papier GmbH) im August 1990 kein Kreditinstitut, welches deren unternehmerisches Überleben durch eine Produktionsumstellung auf Recyclingpapiere finanziell absichern wollte. Nach dem Aufbau einer modernen Anlage zur Druckfarbenentfernung in den 1990er Jahren und Investitionen von über 20 Millionen Euro für die Modernisierung der Produktionslinien in den nachfolgenden 20 Jahren zählt dieses Unternehmen heute zu den europäischen Marktführern im Segment der Recyclingpapierherstellung. Hainsberg Papier ist wie nur noch wenige andere Papierfabriken Europas in der Lage, aus farbig bedruckten Altpapieren mittels De-Inking-Technologie qualitativ hochwertige Druck- und Büropapiere in entsprechendem Weißgrad herzustellen. Darüber hinaus gehören in der Gegenwart zur Firmenphilosophie hohe ökologische Ansprüche, welche sich u. a. durch biologische Abwasseraufbereitung, ein hocheffizientes Kraftwerk mit Kraft-Wärme-Kopplung oder die Zertifizierung der Erzeugnisse durch den blauen Umweltengel und das FSC-Zeichen niederschlagen.

Auch die heutige BGH Edelstahl Freital GmbH musste sich den Weg in die Privatwirtschaft nach Kurzarbeit, Massenentlassung und Treuhand-Li-

quidationsbeschluss schwer erkämpfen. Die damaligen Sächsischen Edelmetallwerke (SEW GmbH) wurden seitens der Treuhandanstalt erst nach teils spektakulären Streikveranstaltungen, wie der Blockade der Abfertigungshalle des Dresdner Flughafens durch über 2.000 Edelmetallwerker und eine tonnenschwere Gießspanne, sowie nach Fürsprache des sächsischen Ministerpräsidenten Kurt Biedenkopf als erhaltenswert eingestuft. Entschuldet und 1993 an den Besitzer der Boschgotthardshütte verkauft, sanierte der neue Eigner, Rüdiger Winterhager, für über 300 Millionen D-Mark bis 1997 die größtenteils verschlissenen Produktionsanlagen und konnte 1998 erstmals wieder wirtschaftlich gewinnbringend arbeiten.

Für einige der in überregionale Kombinatbetriebe eingebundenen Großbetriebe, wie dem Betriebsteil Freital des VEB Prüfgerätekwerk Medingen oder dem Plastmaschinenwerk Freital, führten die Privatisierungsversuche nicht zum erfolgreichen Sprung in die Marktwirtschaft, sondern in die Insolvenz. Das

Hainsberg Papier GmbH, 2018
Wikimedia (Jörg Blobelt)



Prüfgerätewerk war mit seinem unverwechselbaren Produktionsgebäude am Goetheplatz und den rund 1.100 Beschäftigten innerhalb dreier Betriebsteile ein bedeutender wirtschaftlicher Bestandteil der Industriestadt Freital. Spezialisiert auf die Produktion von Labortechnik, Analysegeräten und Heißwasserspeichern, bestimmte dieser Betrieb vor 1989 innerhalb eines speziellen Marktsegments den Weltmarkt an vorderster Spitze mit. Das von der Treuhandanstalt bestätigte Sanierungskonzept für das ehemalige Prüfgerätewerk lag Ende 1991 vor. Demnach sollten in der gleichnamigen GmbH, die treuhänderisch vom Leipziger MED-LAB-Konzern verwaltet wurde, ab Januar 1992 noch 350 Mitarbeiter tätig sein. Das Sanierungskonzept schlug fehl, und die Produktionseinstellung folgte 1994. Mit dem Abriss des seit 1966 stadtbildprägenden Gebäudes am Goetheplatz verschwanden im April 2000 auch optisch die letzten Zeugnisse dieses bedeutenden Freitaler Unternehmens.

Das überregional bekannte Plastmaschinenwerk Freital, seit 1877 im Plauenschen Grund mit anfangs anderem Produktionsprofil beheimatet, arbeitete ab 1948 unter der Bezeichnung VEB Pressen- und Pumpenwerke. Die breitgefächerte Maschinenbau-Produktion spezialisierte sich auf Spritzgießautomaten zur Thermoplastverarbeitung. Der kundenorientiert arbeitende Betrieb exportierte 80 Prozent der hier gefertigten Umformmaschinen. Mit Eintritt der Währungsunion zum 30. Juni 1990 wurde das Plastmaschinenwerk geschlossen und über 700 Mitarbeitern gekündigt. Von den verbliebenen Beschäftigten arbeiteten 1993 bei der Sächsischen Kunststofftechnik GmbH Freital noch 170 Angestellte. Im Frühjahr 1997 war diese Firma noch gut mit Aufträgen ausgestattet, es erfolgte aber bereits der Abriss eines Niederhäslicher Betriebsteils. Obwohl Fördermaßnahmen in Aussicht standen, mussten im Oktober 1997 die letzten 137 Mitarbeiter nach fehlgeschlagener Privatisierung die Einstellung der Geschäftstätigkeit sowie ihre Kündigung hinnehmen. Den mit 34.000 Quadratmetern größten Fabrikationsstandort des Plastmaschinenwerks an der Döhlener Hüttenstraße erwarb die Stadt Freital. Eine der großen Industriehallen nutzte bis zu deren Abbruch im Jahre 2011 unter der Bezeichnung „Windbergarena“ ein Verein für kulturelle Zwecke. Der dritte Betriebsteil nahe des Deubener Bahnhofs wurde 2008 abgerissen, um am selben Standort 2013 das Technologie- und Gründerzentrum F1 zu eröffnen. Einige wenige Plastmaschinenwerker verblieben bis 2009 am alten Standort Hüttenstraße, um danach nach Dresden zum Servicebereich des Industriemontage-Unternehmens Scholpp zu wechseln, welches heute u. a. die bis in die Gegenwart weltweit von Anwendern geschätzten und früher vom Plastmaschinenwerk hergestellten umformtechnischen Maschinen wartet und repariert.

Nicht nur die Stahl- und Papierfabrikation, sondern auch die Glasmachertradition blieb, allen bisherigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zäsuren trotzend, marktorientiert fortbestehen. Der bedrohlich marode Zustand, in den die Bausubstanz des Glaswerkes Freital ausgangs der 1980er Jahre unter jahrzehntelangem Fehlen von Investitionsmitteln geraten

war, sowie die wirtschaftlichen Umbrüche infolge der Wiedervereinigung ließen kaum ein Fortbestehen der Glasproduktion erhoffen. Während der DDR-Zeit hatte das Freitaler Glaswerk seine Produkte in großem Maße exportiert und damit für das labile sozialistische Wirtschaftssystem überlebenswichtige konvertierbare Geldmittel erwirtschaftet. Mit Einführung der Marktwirtschaft erfolgte der unausweichliche Umsatzeinbruch, mit dem der Behälterglasbetrieb im Mai 1990 unter „Umsatz Null“ als verloren galt und mit Eintritt der Währungsunion im Juli 1990 als Glaswerk Freital GmbH in die Verwaltung der Treuhandanstalt übergeben wurde. Nur durch geschicktes Taktieren des in der Branche hervorragend vernetzten Betriebsdirektors gelang es, trotz technisch verschlissener Fabrikationsanlagen, bereits im November 1990 mit voller Produktion und gesichertem Absatz die Glasherstellung fortzuführen. In der Folgezeit gelang es unter Anwendung innovativer Glasherstellungs- und Formgebungstechnologien und mit dem Selbstverständnis langwährender Glasmacherkenntnisse, das Unternehmen erfolgreich an die Marktwirtschaft anzupassen. Von der Firmengruppe Preiss-Daimler 1996 übernommen, wurde das Glaswerk Freital von Grund auf saniert und bildete innerhalb dieser Firmengruppe eine eigenständige Betriebsstätte der P-D Industriegesellschaft mbH. Nach der 2013 erfolgten Ausgliederung und Neugründung der Glashütte Freital GmbH verkaufte man das Unternehmen an Privateigentümer und löste es komplett aus der Firmengruppe Preiss-Daimler heraus. Seither eigenständig am Markt agierend, produziert die Glashütte Freital heute mit etwa 80 Mitarbeitern und unter Anwendung modernster Umweltstandards jährlich etwa 25.000 Tonnen bzw. 60 bis 70 Millionen Stück Behälterglas für Abnehmer im In- und Ausland. Die Glashütte Freital produziert heute in angepassten Bedarfsmengen standardisierte Spirituosen-, Wein- oder Saftflaschen, kann aber auch auf kundenspezifische Wünsche eingehen. Mittels Schmelzwanneumfärbung kann in Deutschlands kleinster sowie flexibelster Glashütte auch Farbglasproduktion realisiert werden.

Zwischen Industrialisierung und Deindustrialisierung des Weißeritztals lagen nur etwa zwei Jahrhunderte, die jedoch das landschaftsräumliche Erscheinungsbild des heutigen Freitaler Stadtraumes nachhaltig veränderten. Während im 19. und 20. Jahrhundert Schachtanlagen, Halden und Fabriken invasiv in die bis dahin ungestörten Naturräume eingriffen, konnten um die Jahrtausendwende einsetzende Sanierungs- und Rekultivierungsarbeiten die ökologischen Narben der bergbaulichen und industriellen Hinterlassenschaften größtenteils egalieren. Die einst rauchgeschwängerte, lärmende Bergarbeiter- und Industriestadt, die man nach dem industriellen Zusammenbruch als „graue Industriebrache“ stigmatisierte, wagte einen Neuanfang und präsentiert sich heute mit einem innovativen Gründer- und Technologie-Zentrum sowie dem zukunftssträchtigen Technologiepark als moderner Wirtschaftsstandort und familienfreundliche, durchgrünte Große Kreisstadt Freital.

Autoren

Stefan Jentsch
BGH Edelmetallewerke GmbH
Leiter Historisches Archiv
Am Stahlwerk 1
01705 Freital
stefan.jentsch@bgh.de

Juliane Puls
Wolfgang Vogel
Städtische
Sammlungen Freital
Altburgk 61
01705 Freital
Juliane.Puls@freital.de

Olaf Stoy
Atelier für Kunst und
Gestaltung
Talstraße 7
01738 Dorfhain
info@olafstoy.de